

Textauszug aus dem Roman »Der Sandler«

Markus Ostermair

Der folgende Ausschnitt entstammt dem im Jahr 2020 im Osburg Verlag, Hamburg, erschienen Roman »Der Sandler« und steht exemplarisch für fiktionale Texte, die versuchen die Bedeutung von Armut für die Betroffenen, hier Obdachlosen, nachzuzeichnen. Der Autor ist selbst kein Betroffener, aber kennt die »Szene« u.a. durch seinen Zivildienst und ehrenamtliche Arbeit bei der Bahnhofsmision, und schreibt so aus einer gut informierten Beobachterperspektive, wie auch Betroffene bestätigt haben. Die Veröffentlichung der vorliegenden Textauschnitte ist dankenswerterweise von Autor und Verlag ermöglicht worden.

Karl ist immer noch ein aufrechter Mann

Das darf man eigentlich niemandem erzählen, denkt Karl. Seine Kollegen würden ihn auslachen, wenn er sagt, dass er als kleiner Junge doch tatsächlich mal davon geträumt hatte, in einer Bank zu arbeiten. Damals hatten das weiße Hemd, die Krawatte, die schwarze Hose und die Schuhe aus Leder Eindruck auf ihn gemacht. Der Filialleiter der Raiffeisen war groß gewachsen, gut aussehend und an jedem Tag besser angezogen als sein Vater an Sonntagen. Und er hatte ihm immer kleine Geschenke gemacht, weil der kleine Karl so gut im Rechnen war. Das hatte sich herumgesprochen im Dorf.

»Du kannst aber gut mit Zahlen!«, sagte der Mann zu ihm und strich ihm über das noch blonde Haar. »Aus dem wird mal was«, ging der Blick hoch zu seiner Mutter, die immer ein wenig rot dabei wurde.

Jetzt steht er da und muss lachen, weil er schon seit weiß Gott wie vielen Jahren nicht mehr daran gedacht hat. Seine Narbe im Gesicht spannt ein wenig und er steckt seine Karte in den Schlitz. Eine blickdichte Glaswand trennt den Vorraum mit den Automaten vom Empfangsraum für Kunden. Die schlafen

alle noch und können sich noch zwei-, dreimal in ihren blütenweißen Federbetten rumdrehen, bevor der Wecker klingelt.

Er wird seine Ruhe haben. Keiner wird hinter ihm warten und ihn nervös machen. Nur die beiden Kameras in den Ecken haben ein Auge auf ihn, aber das stört ihn nicht weiter. Sind sowieso überall. Der erste Automat ist falsch: nur für Münzeinzahlungen. Bürokammern, Knöpfe und Beilagscheiben zählen nicht. In den zweiten schiebt er seine Karte und hat einen Moment Geduld. Der Vorgang ist in Bearbeitung.

Heute muss es da sein, das Geld! Wenn es heut nicht da ist, dann –.

Was dann?

Dann sieht er sich schon in die Franziskanerstraße marschieren und sich beschweren, weil heute Freitag ist, und ...

Ihm wird ein Menü zur Auswahl angezeigt. Zur Sicherheit drückt er den Knopf neben Kontostandsabfrage. Er will die Zahl sehen, schwarz auf weiß in den Bildschirm eingemeißelt. Er gibt seine Geheimzahl ein, 2357, und bestätigt. Er kann gut mit dieser Zahl. Alle einstelligen Primzahlen in ihrer natürlichen Reihenfolge. Auf dem Tastenfeld malt man erst nach rechts und dann eine Treppe abwärts.

Der verfügbare Betrag erscheint: 382 Euro, Quersumme 13, und ein paar Zerquetschte. Na bitte! Damit lässt sich arbeiten. Zurück zum Hauptmenü, dann Auszahlung. Fünzig Piepen will er und endlich raus hier, an die frische Luft. Und er hat auch schon eine genaue Vorstellung von dem, was ihm da gleich die Kehle hinablaufen wird. Er spürt die Dose Franziskaner, wie sie im Parka gegen seine Brust drückt. Sie ist sein Zaumzeug, das ihn so lange in der Spur halten wird, bis die Geschäfte aufmachen.

Der Automat spuckt zuerst die Karte wieder aus und dann den Schein, ein nagelneues Stück Papier, als wäre es gerade frisch gedruckt worden. In Karls Rücken sagt der Automat »Vielen Dank! Auf Wiedersehen« und die Tür erkennt von selbst, was Karl will. Sie macht ihm den Weg frei, als ob das ihre Bestimmung wäre. [...]

Lage, Lage, Lage

Karl hat sich zwar wieder gefangen, doch er hat am Bahnhof viel Zeit vertrödelte. Er hat einen Billigwodka erstanden und die Flasche gleich angebrochen, sich den Mund ausgewaschen, die Geschmacksknospen auf seiner Zunge umspült und desinfiziert, damit er gleich aus dem Eintopf jede einzelne Zutat her-

ausschmecken kann. Das hat länger gedauert, als es hätte dauern müssen, aber so spät ist es ja auch wieder nicht. Nur mit einem Sitzplatz könnte es eng werden.

Bei den Fußgängerampeln hat er die grüne Welle erwischt und nun sieht er schon das blaue Schild »Karlstraße« in der Sonne blitzen, bei dem er in einem längst vergangenen Delirium doch tatsächlich einmal gedacht hatte, man hätte sie nach ihm benannt, Karl Maurer, dem Drittbesten seines Jahrgangs, dessen Name in der Zeitung stand, samt kleinem Foto, auf dem man ihn zwar kaum erkennen konnte, das seine Mutter aber trotzdem ausschnitt und in das Familienalbum legte. Der Erste aus der näheren Verwandtschaft, der an die Universität gehen sollte. Sie glühte vor Stolz, wie Karl im Delirium glühte, aber das weiß er jetzt nicht mehr, weil sein Hirn nichts speicherte, sondern nur damit beschäftigt war, in der Vergangenheit zu wühlen.

Er geht vorbei am Maklerbüro Meier & Seitz, »Die Lenbachgärten: Wohnen in bester Gesellschaft und leben im Geiste der Könige. Investieren Sie in Ihre Zukunft, denn Land ist eine Währung, die jeder Krise trotzt«. Vorbei an den Buchsbäumen, die hier säuberlich alle zwei Wochen zu hüfthohen Würfeln gestutzt werden, vorbei an einer grünen Wand aus Sträuchern, wo eine Staude anscheinend krank ist und langsam vertrocknet. Wie ein fauler Zahn sticht sie aus der Reihe. Die Hausverwaltung wird bei der Gartenbaufirma anrufen und Garantieansprüche geltend machen. Es wird jemand kommen und das Bäumchen samt Wurzel herausreißen. Vielleicht wird sich auch entweder Meier oder Seitz höchstpersönlich drum kümmern, denkt Karl, dessen Magen knurrt, weil er bisher nur das feuchte Zeug aus Melasse bekommen hat, das ihm langsam aber sicher zu Kopf steigt und alles etwas leichter macht. Wie so oft vernachlässigt Karl die Nahrungsaufnahme. Wie so oft wird er aber gleich so viel essen, dass er danach in einen Verdauungsschlaf fällt, aus dem man ihn nur mit Gewalt wird wecken können. Er braucht diesen Schlaf, weil die Nächste meist viel zu kurz sind, ja er gönnt sich diesen Schlaf, weil er ein Vergessen bedeutet. An nichts denken müssen und trotzdem vergeht die Zeit. Und es ist ja nicht so, dass er etwas versäumen würde. Dieser Tag wird nichts Neues hervorbringen für Karl. Er wird den vielen Tagen davor gleichen wie eine Null der anderen. Trinken, essen, schlafen. Und hoffentlich ein Stuhlgang während der Öffnungszeiten. Den Rest des Tages verbringt er mit Warten. Auch seine Haare und Nägel werden wachsen. Womöglich drückt sich auch ein Zehennagel wieder langsam ins Fleisch, aber das wird er sehen, wenn es so weit ist. Falls noch ein Platz auf der Duschliste frei ist, dann wird er auch das heute tun, denkt er und schwankt durchs Haupttor der Abtei. [...]

Der Eintopf

Karl tritt über die Schwelle und schon gibt es was zu schlucken für ihn. Im Pförtnerhäuschen hockt Michael Urbaniak mit seinem Vorbiss und der dicken Brille mit Einschliff, die er andauernd auf seinem fettigen Zinken hochschieben muss.

Früher ein Kollege von Karl, jetzt anscheinend Hausmeister hier, wie seine grüne Latzhose anzeigt. Er hat nur ein paar Sommermonate lang Platte gemacht und dann jeden Tag in der Mission so laut geschnarcht, dass er in Nullkommanix den Hass der ganzen Belegschaft auf sich gezogen hat. Der Thekendienst musste ihm immer fast die Brille vom Schädel schütteln, um ihn wach zu kriegen. Und beim Schmatzen war es ähnlich, jeder einzelne Kauvorgang war quer durch den Raum zu hören. Er scheint Karl nicht mehr zu kennen, jedenfalls zeigt er keine Reaktion, sondern schaut nur stumpfsinnig durch ihn hindurch. Auch Karl macht kein Aufhebens um die alten Zeiten, die es eh nie gab.

Drinnen ist es fast bis auf den letzten Platz gefüllt, einige sitzen sogar im Gang, um etwas Frischluft zu erhaschen. Es ist, als liefe man trotz offener Fenster und Türen gegen eine Wand. Die Strahlen der Sonne, die Herdplatten, die dampfenden Kessel, die Industriespülmaschinen, die Kocher für Tee und Kaffee, die Ausdünstungen von Pi mal Daumen zweiundvierzig ungewaschenen Männern und einem Dutzend Frauen plus Personal. Karl kennt das zwar nicht anders, aber er hat trotzdem kurz Schnappatmung.

Der Saal erinnert ihn immer an Schullandheime. Die Plastiktablets, die Messer nicht zu scharf, eher zum Drücken als zum Schneiden, nicht dass sich noch einer wehtut oder den anderen absticht. Die Holztsche mit weißer Folie beklebt, auf der die Flecken gar nicht so eintrocknen können, dass sie nicht abwischbar wären. Polsterlose Holzstühle mit fester Lehne, ideal für elastische Kinderkörper, gut stapelbar, auch umgedreht auf den Tischen, damit man dann die Sauerei auf dem blauen Linoleumboden zusammenkehren und aufwischen kann: Brotränder, Salz, zerkaute Holzstäbchen, Haare, abgebissene Nägel, hie und da Wundschorf oder Nasendreck. E-ke-l-haft. Wie immer sind die Leute bunt zusammen gewürfelt und oft haben die Sozialarbeiter alle Hände voll zu tun, das Geschehen im Griff zu behalten. Im Eskalationsfall können sie sich immer auf die Hausordnung berufen, die im Schaukasten aushängt. Diebstahl ist genauso tabu wie Randalen, Schlägereien und die Androhungen von körperlicher sowie psychischer Gewalt. Außerdem ist hinter der Türschwelle rauch- und alkoholfreie Zone. Aber genau wie auf Klassenfahrt

hat jeder Schnaps mit hereingeschmuggelt, auch Karl, der Ex-Lehrer, den jetzt aber nur der Hunger umtreibt.

Es ist ruhiger, als er erwartet hat. Die Hitze hat die Leute lahmgelegt. Er bleibt stehen und schaut, neben wem er es aushalten kann und, so man ihn lässt, auch einschlafen will. Ganz vorne, direkt an der Wand sitzt die Glaubens-kongregation. Vier Typen, die in einer Tour von Gott reden und dem Paradies, diesem letzten aller Notnägeln, den sie mit einer solchen Gewissheit sehen können, als würde seine Spitze ins Diesseits ragen, weil Er drüben den Hammer einmal zu doll geschwungen hat. Sie jedenfalls werden für all das hier entschädigt werden, so viel ist sicher. Einer von ihnen trägt Hausschuhe, als wolle er es immer noch nicht wahrhaben. [...]

Die Wolke und das Geschwür

Während Karl und sein Freund Lenz schlafen – der eine im Bonifaz, das Gesicht in der Armbeuge vergraben, kaum hörbar schnarchend, der andere in sich zusammengesackt, das Gesicht bleich wie Knochenmehl, in einem unterirdischen Tunnel, wo aus grauen Lautsprechern der Sommer aus den Vier Jahreszeiten tönt –, brennt die Sonne wie in den Wochen zuvor auf den rissigen Boden herab.

Doch heute wird sich was tun.

Es ist so viel warme Feuchte in der Luft, dass sie aufsteigen will und sich wieder abkühlen, ausschwitzen. Wolken werden sich bilden, die aufquellen wie Teig. Immer höher wird sich darin die Luft nach oben peitschen, bis sie das Wasser zu festen Formen ausfriert. Das Eis wird wieder fallen, auftauen, in kleinen Tropfen doch unentrinnbar Wasser bleiben, egal wie hoch es steigt, egal wie tief es fällt. Es wird wieder Aufwind bekommen, einen neuen Kreislauf antreten, bis die Winde zu schwach werden, um es zu halten. Und es wird Reibung herrschen im Inneren der Wolke, die immer schwerer und mächtiger werden wird. Wie ein Amboss, bereit zum Einschlag, hängt sie bald da.

Noch merkt Karl davon nichts, denn obwohl die Nerven im Gewebe schon anschlagen, ist sein Hirn noch wie in Watte gepackt. Aber er hat Zeit. Der Himmel über der Stadt ist blau und es dauert noch, denn diese Wolke ist so beschaffen, dass sie keine Eile kennt. Doch irgendwann wird sie sich gesättigt haben und bereit sein zu brechen. [...]

